

Als Internierter in Ostasien im zweiten Weltkrieg

Dr. Erich Voigt, 19/20

Am 10. Mai 1940, dem Tag des Einmarsches deutscher Truppen in Holland, erfolgte im ehemaligen Niederländisch-Indien, jetzigem Indonesien, die planmäßig vorbereitete, mancherorts allerdings in begreiflicher Aufregung durchgeführte Verhaftung und Internierung nicht nur des deutschen männlichen Elementes, sondern gleichzeitig aller Männer deutscher Abstammung sowie der Holländer, die der holländischen faschistischen Partei angehörten, bzw. ihre engen Beziehungen zum deutschen Element seit Kriegsbeginn nicht verleugnet hatten. Auf Krankheit und Alter der betreffenden Personen wurde bei der Durchführung der Verhaftungsaktion keine Rücksicht genommen. Jeder wurde, ganz gleich, in welcher Situation er sich gerade an jenem Tage befand, vielfach recht unsanft herausgerissen. Zeit, um sich die notwendigsten Utensilien zu verschaffen oder seine Familie von der Verhaftung in Kenntnis zu setzen, wurde nicht gegeben. Mancher begann denn seine Internierung nur mit Hemd, Hose und Schuhen, und es dauerte oft geraume Zeit, bevor ihm aus seiner zurückgelassenen Habe etwas zugeschiedt wurde. Einige, und das betraf die aus den Maschinen- und Bunkerräumen geholten Besatzungsmitglieder der in Tandjong-Prioek, dem Hafen von Batavia (jetzt Djakarta) liegenden Schiffe, kamen praktisch im Urzustand, barfuß und nur mit einer Badehose bekleidet, hinter Stacheldraht.

In den späten Abendstunden des 10. Mai erfolgte die Verbringung der Inhaftierten von Batavia nach der in der Bai von Batavia gelegenen Insel Onrust, einer Durchgangs- und Quarantänestation für Melkapilger. Hier erwies sich bereits, daß die holländische Planung scheinbar nur die Inhaftierung, nicht aber auch die daraus erwachsenden Probleme der Unterbringung und Versorgung, genügend vorbereitet hatte. In den Wellblechbaracken auf Onrust, die einzeln mit Stacheldraht umgeben waren, wurden Deutsche und Holländer anfangs kunterbunt zusammengesperrt, bis im Laufe der ersten Wochen eine Scheidung eintrat und das inhaftierte holländische Element in andere Lager überführt wurde.

Im Laufe der ersten Wochen wurden auf Onrust die verhafteten deutschen und deutschgebürtigen Männer Westavas, Südsumatras und einiger Molukkeninseln und Neu-Guineas zentralisiert. Die Deutschen West- und Ostsumatras, sowie die Ost- und Mitteljavas wurden zunächst in anderen Auffang-Lagern Sumatras und Javas unter-

gebracht. Die deutschen Frauen teilten zum größten Teil das Schicksal der Männer; sie wurden in einem Internierungslager in Ostjava (Banjoe=Biroe) bzw. in verschiedenen Schutzlagern in Java, zentralisiert.

Die Unterkunfts- und sanitären sowie Versorgungs-Verhältnisse in den Baracken auf der Insel Onrust waren in jeder Beziehung für Europäer unwürdig. Die Behandlung durch die militärische Bewachung und Verwaltung war äußerst scharf — Schwerverbrecher konnten nicht schlimmer behandelt werden. Es war z. B. strengstes Verbot, den Stacheldraht, den jede Baracke umgab, zu berühren. Aus Unachtsamkeit lehnt sich eines Tages ein Kamerad mit dem Rücken an den Draht; ohne Anruf oder sonstige Warnung wird er daraufhin von einem holländischen Unteroffizier auf zwei Meter Entfernung von hinten niedergeschossen, ein regelrechter Mord! Jeder Gang außerhalb der Baracken, sei es einzeln oder in Gruppen, geschah unter mehrköpfiger militärischer Begleitung, die ihre entschicherten Waffen auf uns Wehrlose gerichtet hielten. Aber alle Härte, die uns zuteil wurde, stärkte nur den Willen zum Durchhalten und wurde vielfach mit überlegenem Lächeln quittiert. Glaubte doch damals wohl fast jeder, daß die Internierung nur eine Frage kurzer Zeit sein würde.

Die Unterbringung, Behandlung und Versorgung der internierten deutschen Männer in den anderen Lagern Sumatras und Javas ist im allgemeinen nicht viel besser als die in Onrust gewesen. Die ersten Monate der Internierung im Lager auf der Insel Onrust wird keiner von uns vergessen; sie sind ein unverwischbarer Schandfleck auf dem Schild einer Kulturnation.

Im Juli 1940 begann man mit der Zentralisierung aller internierten deutschen und deutsch-gebürtigen Männer nach dem in aller Eile angelegten Zentral-Internierungslager Mias=Vallei in Atjeh (Nord-Sumatra). Diese Mias=Vallei, die seit der Zeit der Atjeh-Kämpfe und der unmittelbar anschließenden geographischen Erforschung des deutschen Professors Volz kaum in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getreten war, eine malariaverseuchte Gegend, war für die Dauer des Krieges als unser definitiver Unterbringungsort gewählt worden.

Obwohl bei unserer Ankunft nur die primitiven Baracken selbst fertig waren — auf die Stacheldrahtumzäunung hatte man mehr Wert gelegt — aber wurde dieses Lager, gemessen an der bisherigen Zusammensetzung, als Erlösung aus auf die Dauer untragbaren Verhältnissen angesehen. Im Laufe weniger Monate wurden die restlichen Blocks des

Lagers bezugsfertig, in denen dann das gesamte männliche Deutschtum, rund 2500 Mann, versammelt war.

Mit unserer Überführung in das Zentralinternierungslager Mas=Vallei wurden wir vom militärischen in den zivilen Verwaltungssektor verlagert. Wir unterstanden nunmehr der Behörde für das Gefängniswesen. Der Lagerkommandant war ein Gefängnisdirektor im Majorsrang; die Gefängniswärter hielten den täglichen Appell ab. Die Bewachung des Lagers oblag weiterhin dem Militär, das ab und zu in unpassender Weise seine Schießkunst demonstrierte. Gegenüber den Verhältnissen in Onrust und den sonstigen Lagern bedeutet das Lager Mas=Vallei sowohl hinsichtlich Unterbringung, Versorgung, als auch Behandlung einen wesentlichen Fortschritt.

Wenn auch zu Beginn so mancher meinte, daß es unter seiner Würde sei, durch eigenen körperlichen Einsatz mit zur Besserung der wohnlichen Lagerverhältnisse beizutragen, so wurde er bald durch das Beispiel der großen Masse eines Besseren belehrt. In kurzer Zeit wurden die anfangs recht primitiv anmutenden Wohnverhältnisse in den Baracken grundlegend gebessert; es wurden Wege und Sportplätze angelegt und auch im kulturellen Sektor entstand bald eine erfreuliche Aktivität. Dazu kam, daß wir trotz allem bis ins kleinste durchgeführten Abschlußes von Heimatnachrichten tagtäglich von den Erfolgen in der Heimat hörten. Dafür sorgte ein wundervoll gearbeitetes Modell eines Segelschiffs, das ob der Kunstfertigkeit des Schnitzers ständig Gegenstand des Bewunders der offiziellen und inoffiziellen Besucher und Inspizienten des Lagers war, von denen aber keiner auf den Gedanken gekommen war, daß in seinem Bauche der im Lager vermutete und daselbst eifrig gesuchte Radioapparat verborgen war. So war dafür gesorgt, daß im Lager trotz aller sonstigen Widerwärtigkeiten doch eine recht zufriedene Stimmung herrschte.

Um jeden Deutschen als Internierten auch äußerlich zu kennzeichnen, wurde das Tragen einer Einheitskleidung, bestehend aus Khaki-Hemd und Hose sowie braunem Bambushut Verpflichtung; gleichzeitig sollte damit eine Flucht aus dem Lager erschwert werden.

Zu Beginn des Jahres 1941 wurde außerhalb des Lagers, in nächster Nähe des Wachlokals noch ein Sonderlager, besser gesagt, eine Einzelbaracke mit Spezial-Drahtumzäunung und Wachturm, eingerichtet, in welcher 18 aus verschiedenen Gründen als besonders gefährlich angesehene Deutsche, darunter auch der Schreiber dieses Berichtes, auf engstem Raum, ohne jede Verbindung mit dem Hauptlager, interniert wurden. Die 10 Monate in unserer „Villa Isola“ waren angefüllt

mit reger körperlicher und geistiger Arbeit, die die Zeit im Fluge vergehen ließ. Die sonstigen Widerwärtigkeiten unseres Sonderlagers wurden spielend überwunden.

Mit dem Kriegseintritt Japans wurde das Lager Mas-Vallei aus Sicherheitsgründen aufgelöst und der Abtransport aller internierten deutschen Männer nach dem damaligen Britisch-Indien beschlossen. Am 23. Dezember 1941 wurden wir verladen. Zunächst ging die Fahrt nach der Westküste Sumatras; jeder glaubte, daß wir in neue Lager im Inland kämen, und erst in Sibolga, einem Hafen an der Westküste, sahen wir, daß wir zur Abwechslung eine Seereise mit zunächst unbekanntem Ziel anzutreten hatten. Die Fahrt zur Westküste führte durch die Batak-Lande, wo die Rheinische Mission in über 100jähriger Arbeit ein einmaliges Kulturwerk vollbracht hat. Die Fahrt von Siantar (Sumatra Ostküste) nach Sibolga an der Westküste Sumatras gilt als eine der reizvollsten Indonesiens. Wir aber, eingepfercht in mit Stacheldraht gesicherte Omnibusse, waren froh, die kurvenreich und teilweise steil abfallende Strecke ohne größere Zwischenfälle überwunden zu haben; für den Genuß der herrlichen Tobameerlandschaft war unter solchen Umständen kaum Verständnis vorhanden.

In zwei Schiffstransporten erfolgte unsere Verfrachtung, im wahren Sinne des Wortes. Galeerensträflinge dürften nicht viel schlechter untergebracht und behandelt worden sein als wir. Tief in den Laderäumen lagen wir wie die Sardinen in einer Büchse; die Luke war nur zu einem Spalt geöffnet, mit Stacheldraht umzäunt, und über unseren Häuptern saß die Bewachungsmannschaft mit ihren schußbereiten Maschinengewehren. Die sanitären und Verpflegungsverhältnisse waren in jeder Beziehung unzureichend; sie waren geradezu katastrophal. Glücklicherweise war ruhiges Wetter, so daß uns die sonstigen Begleiterscheinungen einer stürmischen Seefahrt erspart blieben.

Am 7. Januar 1942 kamen wir in Bombay an, blieben zunächst noch auf Reede liegen und wurden am 9. Januar ausgeladen. Als die ersten englischen Offiziere an Bord kamen, einen Blick in die Laderäume warfen und die über 14 Tage nur notdürftig gewaschenen, unrafierten Männer, die bleichen Gesichter erblickten, konnte ich ihre Frage an den sie begleitenden holländischen Schiffsoffizier gut begreifen: „What people is that?“ Die Antwort des Holländers war typisch: „All criminals“. Nun, wenn wir auch keine Verbrecher waren, jedenfalls wurden wir auf dieser unvergeßlichen Fahrt als solche behandelt.

Das dritte, später von Sibolga abgehende holländische Transportschiff, das rund 500 Kameraden an Bord hatte, hat sein Ziel nie

erreicht. In der Nähe der Insel Nias bekam es durch die Auswirkung einer japanischen Fliegerbombe Unterwasserschäden und sank; nur 50 Kameraden konnten gerettet werden. Kamerad Neidhart fand hier den Tod.

Den deutschen Frauen und Kindern war bereits im Juni und Juli 1941 Gelegenheit gegeben worden, mit japanischen Schiffen nach Japan, resp. China, zu fahren; der Großteil hat diese Möglichkeit ergriffen, um aus den holländischen Schutzlagern herauszukommen und in den fernöstlichen Ländern wieder ein freies Leben zu führen, das allerdings dann durch die jahrelange Trennung der Familien getrübt wurde.

Von Bombay ging am 9. 1. 1942 unsre Fahrt in das erste englische Militär=Übungslager Ramgarh, in der Provinz Bihar, wo wir am 12. 1. ankamen. Bereits in Bombay und ebenfalls auf der Fahrt, die erstmals in unvergitterten, sehr praktisch eingerichteten Militär=Transportwagen vor sich ging, wurden wir nicht wie bisher als verachtenswerte Feinde, sondern als Menschen behandelt.

Die Verhältnisse im Lager Ramgarh, in denen zum Teil auch italienische Kriegsgefangene untergebracht waren, waren — gemessen an den holländischen Lagern — in jeder Weise befriedigend. Unsere bisherigen katastrophalen finanziellen Verhältnisse besserten sich ebenfalls; wir erhielten nunmehr monatlich 20 Rps. von den Engländern und 13 Rps. Reichsunterstützung, so daß wir unseren dringenden Kleider= und sonstigen Bedarf wieder einigermaßen befriedigen konnten. Die Behandlung war ebenfalls sehr korrekt. Besonders geschätzt wurden die Spaziergänge, die wir zweimal wöchentlich auf Ehrenwort frei außerhalb des Lagers unternehmen konnten. Außerdem gab es wöchentlich Kinobesuch, so daß das anfangs eintönige Leben im neuen Lager abwechslungsreicher wurde.

Nur wenige Monate verbrachten wir in Ramgarh. Im Juni 1942 wurden wir mit Ausnahme der Kranken und älteren Jahrgänge, die nach Dehra=Dun kamen, in das neue Lager Deoli (Provinz Rajasthan) überführt, wo sich bereits ein altes Lager für indische Aufständische befand. Auch in Deoli, das in klimatischer Beziehung allerdings als weniger günstig anzusprechen war, verlief unser Internierten=Dasein in recht friedlichen Bahnen. Auf unseren Spaziergängen außerhalb des Lagers gewannen wir, wie bereits in Ramgarh, recht interessante Einblicke in die Mannigfaltigkeit des indischen vollklichen und wirtschaftlichen Lebens sowie in die landschaftliche Eigenart dieser Gegend.

Lange dauerte unser Aufenthalt in Deoli allerdings nicht; im April 1943 kamen wir in das Central Internment Camp Dehra=Dun und

damit in eine der klimatisch günstigsten Gegenden Indiens, 700 Meter hoch am Fuß der Himalaya=Ausläufer, in den United Provinces gelegen. Das Lager grenzte an die Teeplantzung East Hope und lag auf einem sanft abfallenden freien Hochplateau mit herrlichem Blick auf den über 2000 Meter hohen Mussorie=Rücken, mit den beiden Gipfeln Badratsch und Clouds End. Dehra=Dun hieß das Städtchen, das auf der ersten Terrasse des Himalayamassivs liegt und Endstation der Eisenbahn war.

Im Lager Dehra=Dun kamen wir mit den in Britisch=Indien ansässigen Deutschen zusammen, die hier bereits seit Anfang 1941 untergebracht waren. Im Gegensatz zu uns waren die Indien=Deutschen reiche Leute; sie hatten gefüllte Koffer, und außerdem standen ihnen monatlich recht reichlich bemessene Geldbeträge aus ihren Guthaben zur Verfügung, während die Holländer uns restlos ausgenommen und damit hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse die Gleichschaltung aller erzielt hatten. Außer den internierten deutschen Männern beherbergte das Lager Dehra=Dun noch 80 in Abessinien und Lybien gefangene italienische Generäle mit ihren Burschen, italienische Missionare sowie Finnen, Rumänen, Bulgaren, Jugoslawen, mit denen ein offizieller Kontakt aber nicht gestattet war.

Der englischen Lagerverwaltung, an deren Spitze ein Oberst, späterer Brigade=General, stand, dem Offiziers=Stab und den Unteroffizieren muß das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie uns in jeder Weise korrekt behandelt haben und im Rahmen ihrer Befugnisse, ja oft darüber hinaus, bemüht gewesen sind, uns das Lagerleben weitgehend zu erleichtern. Wir sind — ganz im Gegensatz zu der bisherigen holländischen Behandlung — von den Engländern immer als Menschen, nie als Vergeltungsobjekte, behandelt worden.

Die Wohnverhältnisse in den Baracken im Lager Dehra=Dun können für ein indisches Lager als einwandfrei bezeichnet werden. Im Sommer blieben die Baracken trotz Temperaturen von 43 Grad C bei verständiger Lüftung relativ kühl, im Winter (Temperaturen bis 2 Grad C) bei Kaminfeuerung noch erträglich warm. Es ist verständlich, daß viele im Laufe der Jahre bemüht waren, sich nach Möglichkeit ein individuelles Leben in der Baracke zu schaffen und sich von der Umwelt wohnlich abzuschließen. So manchem ist es denn auch geglückt, eine wohnliche Bude zurechtzubauen.

In bezug auf Verpflegung war ebenfalls kein Anlaß zu Klagen gegeben; wir erhielten die den englischen Soldaten zustehenden

Rationen, die absolut ausreichend waren; dazu gab es einen Zuschuß von $4\frac{1}{2}$ Annas (1 Rupie = 12 Annas) pro Kopf. Dank der erstklassigen Fachleute, die unsere in technischer Hinsicht durchaus nicht modernen Lagerküchen betreuten, wurde eine sehr abwechslungsreiche Verpflegung geliefert, die sicherlich die der Engländer übertraf. An Feiertagen wurden kulinarische Spitzenleistungen erzielt, wie sie in erstklassigen Hotels nicht besser geboten werden konnten. Die Magenfrage, ein wesentlicher Faktor im jahrelangen Leben hinter Stacheldraht, war also zur restlosen Zufriedenheit aller gelöst und hat sicherlich mit dazu beigetragen, daß der Geist nur in sporadischen Fällen revoltierte.

In den Lager-Kantinen, die von den behördlich zugelassenen indischen Kontraktoren beliefert wurden, gab es bedeutend mehr zu kaufen, als uns offiziell zugestanden war. Gestattet war nur die Belieferung von in Indien selbst hergestellten Waren, jedoch erhielten wir gegen entsprechende Überpreise auch Importwaren. Da die Engländer in Dehradun Importartikel ebenfalls fast nur gegen Schwarzmarktpreise kaufen konnten, die indischen Kaufleute dann Gefahr liefen, von ihnen angezeigt und vom Magistrat der Stadt bestraft zu werden, hatte dies zur Folge, daß die indischen Kaufleute praktisch an die Engländer keine Importwaren mehr verkauften. So erlebten wir es denn oft, daß die Engländer sich vertrauensvoll an uns wandten, damit wir ihnen die gewünschten Importartikel der verschiedensten Art besorgten, und zwar meist billiger als zu Preisen außerhalb des Lagers. Alle in der Schänke oder Kantine gemachten Gewinne flossen der Lagergemeinschaft zu, sei es als Zuschuß für die Küche, sei es für sonstige Anschaffungen.

Unser Lager war von einem herrlichen Wald- und Berggebiet umgeben. Zweimal wöchentlich durften wir uns $9\frac{1}{2}$ Stunden im Sommer und $8\frac{1}{2}$ Stunden im Winter frei in der abwechslungsreichen Umgebung bewegen. Nicht ein einziger Fluchtversuch ist während des Ausganges unternommen worden; das hätte gegen den Ehrenkodex des Lagers verstoßen. Als Ziele lockten den anspruchsvollen Wanderer im Norden die erste Himalayakette, im Süden die Bergwälder der Sivaliks. Die Erreichung der ersten Himalayakette, die einen Gesamtweg von rund 50 km und Gesamtsteigungen bis zu 2300 Meter einschloß, erschien uns zunächst unmöglich. Normalerweise hätte ein tüchtiger Bergsteiger 14 Stunden dazu benötigt. Außerste Willenskraft, eisernes und geduldiges Training sowie sorgfältigste Berücksichtigung jeder Einzelheit, wie Kleidung, Ausrüstung und Verpflegung, ermöglichten, daß diese Leistungen nicht nur von den jungen Kameraden, sondern selbst von den in den 50er Jahren stehenden vollbracht wurden.

Wer nicht zur Gruppe der Gipfelfürmer gehörte, der konnte auf gemächlichen Spaziergängen seinen Neigungen nachgehen und ungestört und allein in herrlicher Umwelt verweilen.

Die innerhalb des Blocks gelegenen Sportplätze boten Gelegenheit, praktisch alle Sportarten nach Maßgabe der vorhandenen Anlagen zu betreiben. Dominierten in den ersten Jahren die Fußballwettkämpfe innerhalb des eigenen oder gegen deutsche Mannschaften der anderen Blocks, im letzten Jahr nach dem Waffenstillstand auch gegen anglo-indische Mannschaften, so gewannen die Wettkämpfe in der Leichtathletik von Jahr zu Jahr mehr Bedeutung. Abgesehen von den allwöchentlich durchgeführten Spielen oder Wettkämpfen, stellten die großen Sportfeste, ob Leichtathletik, Fußball oder Handballkämpfe aller drei deutschen Blocks gegen oder untereinander, oder Hockey= resp. Tennisturniere, die sich meist über zwei Tage erstreckten, wirkliche Höhepunkte unseres Lagerlebens dar.

Während in den vorhergehenden Jahren in den verschiedenen Lagern auf dem Gebiet des kulturellen Sektors trotz recht vielversprechender Anfänge keine großzügige Aufbauarbeit geleistet werden konnte — es fehlte an Material, und der dauernde Lagerwechsel verhinderte dies ebenfalls — ist im Lager Dehra=Dun alles restlos nachgeholt worden, was vorher nicht in Angriff genommen werden konnte. Unter den kulturellen Leistungen ist den Theater- und Musikdarbietungen wohl der erste Platz einzuräumen. Etwa alle drei Monate gab unser rund 50 Mann starkes Orchester — Berufsmusiker und Amateure — ein Symphoniekonzert im Kinogebäude, das nach englischem Urteil als damalige beste Orchesterleistung in Indien gewertet wurde. Auch die internen wöchentlichen, mehr populären musikalischen Darbietungen trugen zur willkommenen Erhöhung der Lagergeselligkeit bei und ließen so manchen die jahrelange Trennung von Heimat und Familie für einige Stunden vergessen. Die Theater-Darbietungen zeigten ein von Jahr zu Jahr steigendes Niveau; es bildeten sich zwei Ensembles, die sehr gut mit kleinen deutschen Provinzbühnen hätten konkurrieren können.

Wer Freude an Kinovorstellungen hatte, konnte solche zweimal wöchentlich in dem für das Lager neu erbauten Kino für billiges Eintrittsgeld besuchen. Zum Teil wurden recht gute Filme gezeigt.

Unsere Lager-Bibliothek verfügte über 15 000 Bände, größtenteils sehr gute Werke; in ihrer Zusammensetzung wurde die Bücherei fast allen Ansprüchen gerecht.

Während im Lager Mas=Vallei die Vortragsabende stark besucht waren, verloren diese in Dehra=Dun langsam an Interesse: die Redner

hatten sich im Laufe der Jahre auch mehr oder weniger verausgabt. Nur ein Thema: Ein Gang durch das deutsche Liedschaffen von den ersten Anfängen bis zu Hugo Wolff, musikalisch und gesanglich umrahmt, konnte eine Folge von über 50 wöchentlichen, gut besuchten Vorträgen aufweisen. Einen kleineren Kreis dankbarer Hörer fand auch die längere Vortragsreihe über Antike, Renaissance, Gothik, mittelalterliche und deutsche Kunst.

Nachdem bereits in den ersten Lagern ein meist nur provisorisches Unterrichtswesen geschaffen worden war, gestatteten die Lagerverhältnisse in Dehra-Dun, auch auf diesem Gebiet erfolgreiche Arbeit zu leisten. Fünf Abiturientenlehrgänge wurden abgehalten, und 31 jüngere Kameraden erreichten die Abiturreise. Dank der vom Verein deutscher Ingenieure via Rotes Kreuz zur Verfügung gestellten technischen Literatur war es möglich, eine Ingenieur-Schule einzurichten, deren Umfang und Inhalt dem während der ersten drei Semester an einer deutschen Schule vorgetragenen Stoff entsprach. Einen besonderen Erfolg hatte die Lager-Bergschule zu verzeichnen, deren Kurs zwei Jahre dauerte. Wohl hatte sie nur eine sehr geringe Teilnehmerzahl, dafür den Vorteil, daß die Schüler dank der zahlreichen guten Lehrkräfte mehr lernten, als eigentlich für die Steigerprüfung, das Ziel der Schule, notwendig war. Auch die theologische und medizinische Fakultät arbeiteten intensiv. Für den Handwerker bestand Gelegenheit, die theoretische Meisterprüfung abzulegen; über 50 Kameraden nahmen erfolgreich an diesem Lehrgang teil.

Wer praktisch arbeiten wollte, dem bot sich gute Gelegenheit, auf den verschiedensten Gebieten, sei es durch Gemüsezuucht oder in der Tischlerei, Küche und sonstigen Lagerbetrieben, eine finanzielle Beihilfe zu erwerben. Manch selbständig arbeitender Handwerker verstand es, sein Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Im November 1947 schlug auch für uns die Stunde der Heimreise, die wir mit einem holländischen Truppentransporter unternahmen und die ohne Zwischenfälle verlief. Nur relativ wenige, die zu den auf die Schattenseite des Lebens Geratenen gehören, beendeten die Internierung genau so, wie sie diese begonnen hatten, mit nichts. Im Zeitalter der Charity wurden sie dafür von der Unra in Port Said mit einem soliden Wintermantel beglückt. Der größte Teil der Kameraden aber braucht die Jahre der Internierung, die trotz der vielen Annehmlichkeiten der letzten Jahre dennoch als bitterer Abschluß einer einst glücklichen Zeit gewertet werden muß, nicht auf die Minusseite ihres Lebens zu buchen. Unermüdet haben sie geschafft, jeder auf seine Weise; physisch und

psychisch waren sie in bester Verfassung und damit für die kommende bittere Zeit gestählt.

Wenige Tage vor Weihnachten trafen wir in Hamburg ein. Niemand hatte erwartet, inmitten der Zeugen grausamer Zerstörung festlich empfangen zu werden. Statt in die ersehnte, wenn auch hoffnungslose Freiheit aber ging die Fahrt in das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme, wo die endgültige Überprüfung, Einstufung und Entlassung, für wenige allerdings erst nach Monaten, vorgenommen wurde.

Damit standen wir denn wieder vor dem Nichts; freie, wenn auch vielfach schlecht „eingestufte“ und deshalb zunächst berufsgehinderte Männer, in einer Welt, die wohl die Heimat war, deren ernste Probleme aber erst begriffen werden mußten. Mag auch in der ersten Zeit des Überganges manchem von uns die Tragik des deutschen Schicksals an seinem eigenen besonders hart zum Bewußtsein gekommen sein, mag er auch mit seinem Schicksal gehadert haben, so hat doch keiner die Hände in den Schoß gelegt und ist an der Trostlosigkeit der Verhältnisse und der Aussichtslosigkeit seiner Lage zerbrochen. Die ernstesten Bemühungen der Kameraden von der DKS, die die Internierung mit erlebten, sind ein sprechender Beweis dafür. Jeder von ihnen hat versucht, wieder ein Leben auf neuer Basis aufzubauen. Leider nur ganz wenigen von uns ist es gelungen, wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Für die meisten ist es bitter, empfinden zu müssen, daß uns die eigene Heimat keine Entwicklungsmöglichkeiten gibt, die es gestatten, die jahrelangen Erfahrungen nutzbringend zu verwerten, zumal es ein Zurück in die alten Verhältnisse Indonesiens, das vielen zur zweiten Heimat geworden war, nicht gibt.

Sie haben gewartet; sie hofften. Sie sahen, daß die Welt draußen den Tropenpflanzer braucht, dringender braucht als je. Hofften weiter, um dann doch einzusehen, daß diese Welt den Deutschen einfach nicht haben will.

Also haben sie, die in weiteren Räumen denken gelernt haben, ihr Schicksal, des Wartens müde, ein zweites Mal in die Hand genommen, sind wieder hinaus gegangen, dorthin, wo man dem Deutschen den Platz und die Arbeit gönnt. Sie wissen, besser als Neulinge, daß der Anfang schwer sein wird, viel härter als das erste Anfangen in Sumatra, Java oder sonstwo in Südostasien. Aber sie werden es schaffen. Nur die Tragik bleibt: Wer heute geht, geht vielleicht für immer.